

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2016)
Heft: 1

Artikel: Gipfelstürmende Geistlichkeit : was sie auf die Spitze trieb
Autor: Ratti, Fadri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beiträge

Gipfelstürmende Geistlichkeit – was sie auf die Spitze trieb

Fadri Ratti

**Exemplarisch dargestellt an Placidus a Spescha,
Luzius Pol und Ludwig Theobald**

Am 26. April 1336 will der Humanist und Geistliche Francesco Petrarca (1304–1374) den 1912 Meter hohen Mont Ventoux in der Provence bestiegen haben. Diese Besteigung wird gern als ein Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit bezeichnet¹ und als Beginn des modernen Alpinismus gesehen.² 1387 erklimmen der aus Zürich stammende Mönch Nikolaus Bruder und fünf weitere Geistliche den behördlich gesperrten Gipfel des Pilatus – und wurden prompt verhaftet, weil sie den in einem See versenkten Ungeist des Pontius Pilatus gestört hätten. Entmythologisiert wurde die Sage vom Pilatus-See im 16. Jahrhundert durch den St. Galler Humanisten und Reformator Johannes von Watt, genannt Vadian (1484–1551), und vom Luzerner Stadtpfarrer Johannes Müller (1549–1604). Unabhängig voneinander bestiegen sie den Berg, ohne damit Sturm und Gewitter heraufzubeschwören. 1788 erklimm der Disentiser Pater Placidus a Spescha «zufälligerweise und aus Wunderwitz»³ im Alleingang das Rheinwaldhorn (3402 m ü. M.) und meinte, damit höher als Horace Bénédict de Saussure (1740–1799) gestiegen zu sein, der 1787 die erste wissenschaftliche Besteigung des Mont Blanc (4810 m ü. M.) bestritten hatte. Die Begehung des Mont Blanc veranlasste den aufgeklärten Kärntner Fürstbischof Franz Xaver Graf von Salm Reifferscheid (1749–1822), die Erstbesteigung des Grossglockners (3798 m ü. M.) zu organisieren (1800). Am 14. Juli 1865 erreichte unter der Führung von Edward Whymper (1840–1911) eine Gruppe von sieben Bergsteigern, darunter Reverend Charles Hudson (1828–1865), zum ersten Mal den höchsten Punkt des Matterhorns (4478 m ü. M.). Bei einem Seilriss im Abstieg verunglückte Hudson zusammen mit drei Mitstreitern tödlich. Drei Tage später erreichte Johann Anton Carell (1829–1890) den Monte Cervino von der italie-

nischen Seite her; den Weg zum Erfolg hatte der kühne Abbé Amé Gorret (1838–1907) geebnet.

Diese wenigen Beispiele illustrieren, dass zahlreiche Geistliche von Anfang an mit an der Spitze der Besteigung von Alpengipfeln waren. Dutzende weitere liessen sich anfügen. Bemerkenswert ist: Die bergsteigenden Geistlichen, ob Pfarrer, Priester oder Mönche, verteilen sich über den gesamten Alpenbogen und über verschiedene Jahrhunderte der Geschichte des Alpinismus hinweg. Was trieb und treibt Geistliche buchstäblich auf die Spitze? Ist es einfach, «weil sie [die Berge] da sind», so George Mallory (1886–1924), oder «aus Spass an der Freud'», so der schottische Bergsteiger Hamish McInnes (*1930)? Welche Beweggründe lassen sich ausmachen, wenn man die Berichte ihrer Bergreisen und Expeditionen liest? Und finden sich darunter auch solche, die man «spirituell» nennen könnte?

Wandel in der Alpenwahrnehmung

Seit dem Untergang des weströmischen Reiches waren die Alpen ein weisser Fleck auf der Landkarte. Im Herzen Europas gelegen, wurden sie von Süden nach Norden und von Osten nach Westen von Reisenden, Pilgern und Soldaten überquert. Auf die Alpweiden aber stieg man, abgesehen von ein paar Jägern und Kristallsuchern, kaum hinauf. Bis ins 16. Jahrhundert hinein galten sie Alpen als «locus horribilis», als schreckliche Wüstenei, von Geschichten über Teufel und Ungeheuer umrankt. Ab dem 14. Jahrhundert wurden die Städte am Rande der Alpen zu wichtigen Orten für die Entstehung des Humanismus und das Werden der Reformation. Ein erstes, noch begrenztes Interesse an den Bergen entstand. Gelehrte Humanisten, allen voran der Zürcher Naturforscher Conrad Gessner (1516–1565), wandten sich den Pflanzen zu, sammelten Fossilien, Mineralien, Kuriositäten, interessierten sich für Geschichten von Teufeln und Ungeheuern und versuchten, Klima und Gebirgsformationen zu verstehen. Unter diesem Eindruck begann man auch die Alpen anders wahrzunehmen. Gessner etwa traf 1541 für sich die ungewöhnliche Entscheidung, «alljährlich auf mehrere – oder wenigstens auf einen [Gipfel] – zu klettern, und zwar zu der Jahreszeit, wenn die Blumen blühen, damit ich diese untersuchen und meinem Körper edle Ertüchtigung sowie zugleich meiner Seele Genuss bieten kann.»⁴ Gessner sah die Alpen als «Theater des Herrn», welches zur Meditation über den grossen Baumeister veranlasst. In der Schweiz

zirkulierten Heldengeschichten wie jene des Wilhelm Tells, mythologischer Urstoff für das 18. und das 19. und dann für die Geistige Landesverteidigung im 20. Jahrhundert.

Die ersten Besteiger der Alpen beschränkten sich in ihren Berichten ausschliesslich auf Beschreibungen von Topographie, Alpenfauna, Herstellung von Bergkäse und ähnlichem. Die Berge waren für sie einfach Grenzpunkte oder -linien. Erst im 18. Jahrhundert tauchen in Bezug auf die Alpen Berichte, eigene Erfahrungen und Reflexionen auf.⁵ Überhaupt gilt das 18. Jahrhundert als die Schlüsselepoche in der Geschichte der Wahrnehmung der Alpen, in dem ein zunehmendes Interesse an den Bergen entstand. Das «Alpenerlebnis» wird erst unter bestimmten ideen- und mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen möglich, «als einmalige, und in diesem Masse erstmalige Auseinandersetzung des Menschen mit der Gebirgslandschaft.»⁶ Die Alpen versprachen nun, trotz der Mühen und Gefahren, Befriedigung. Aus dem «Schreckensort» wurde der «locus amoenus», der Garten des Glücks, das Idyll, das unberührte Paradies. Zum Wandel in der Wahrnehmung der Alpen trugen massgeblich zwei literarische Werke bei. Zum einen Albrecht Hallers (1708–1777) monumentales Gedicht *Die Alpen* von 1729.⁷ Es war inspiriert von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), der den Faden Gessners aufgenommen hatte und Gott als grossen Baumeister sah, der in weiser Voraussicht handelte.⁸ Das andere Werk, das den Blick auf die Alpen veränderte, war *Julie oder Die neue Heloise*, 1761 veröffentlicht von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), dem Apostel des «edlen Wilden». Da träumt der Hauslehrer Saint-Preux nach einer Exkursion durch verschiedene Walliser Täler, «in dieser Landschaft mit Julie eine unschuldige und beständige Liebe zu erleben, hier, unter Bergbauern, in liebreizender Natur.»⁹

Mit dem Rufe: «Natur! Zurück zur Natur!» wurde die Revolution gegen die Aufklärung entfacht, die den Menschen auf das selbstgenügsame Subjekt beschränkte. Das Menschenbezogene wurde fortan gemieden, der Urzustand des Menschen in den bis dahin «unberührten» Alpen gesucht. Das Ziel konnte «nur die unmenschlichste Natur sein, und diese fand man in den bisher gemiedenen Alpen.»¹⁰ Beide Werke beeinflussten Menschen, «die nach dem spirituellen Erlebnis der Alpen suchten.»¹¹

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) führte das Erbe von Haller und Rousseau weiter. Für ihn bestand zwischen Mensch und Natur eine feste Verbundenheit, um deren Erleben er sich immer wieder bemühte. So besuchte er auch 1779 und 1797 die Schweiz. Dagegen stellten sich Immanuel Kant (1724–1804) und



Der Piz Badus/Six Madun wurde von allen drei im Artikel beschriebenen Geistlichen bestiegen: von Placidus a Spescha im August 1785, von Luzius Pol im Juli 1788 und von Ludwig Theobald zwischen 1854 und 1860 (Foto: Fadri Ratti).

in seinem Gefolge Friedrich Schiller (1759–1805), die sich der Welt der Ideen mit ihren Idealen wie Freiheit zuwandten. Beide sind bezeichnenderweise nie in die Alpen gereist.

An die Aufklärung schloss sich die Zeit der Romantik an. Sie wandte sich von der Antike und ihren klassischen Idealen ab hin zu Gefühl, Leidenschaft, Sehnsucht, eigenem Erleben und Seele. Die Alpen wurden zur erträumten Idylle – voller Fantasie, voller Sehnsucht, ein unerreichbares Ideal. In ganz Europa wurde Schillers Wilhelm Tell zu einem Symbol für nationale Freiheit und Demokratie. Vor allem Briten, die nach der Niederlage Napoleon Bonapartes (1769–1821) bei Waterloo 1815 weite Teile des Globus beherrschten, aber auch andere Europäer und Einheimische entdeckten die Schweiz als Reiseland, als Ort der Verheißung ihrer Träume. Die Alpen wurden als der Ort gesehen, an dem die Zeit wie durch ein Wunder stehen geblieben war. Gepaart mit der Fantasievorstellung vom wiedergefundenen Ursprung und vom Goldenen Zeitalter entstand der sogenannte «Alpenmythos». Die Alpen wurden zur idealen Projektionsfläche, zum «Gegenbild» der Moderne.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Bergreisen zunehmend als «Eroberungen» gesehen. Dies hing mit der politischen Situation des Imperialismus und des damit verbundenen Kolonialismus zusammen. Massgeblich dazu beigetragen haben die vielgelesenen Werke von Leslie Stephen (1832–1904) und Edward Whymper (1840–1911). Metaphern aus Krieg, Spiel, Sport und Theater hatten fortan Konjunktur. 1857 wurde in London der

Alpine Club gegründet, der älteste Alpenverein der Welt, zu deren Gründungsmitgliedern zahlreiche Geistliche gehörten. Zwischen 1854 und 1865 kam es zu zahlreichen Erstbesteigungen. Das sogenannt «goldene Zeitalter» des Bergsteigens endete abrupt mit dem Absturz Hudsons bei der Erstbesteigung des Matterhorns am 14. Juli 1865.

Ein Bündner Dreigestirn in der Geschichte der Entdeckung der Alpen

Unter den alpenbegeisterten Geistlichen Graubündens ist Pater Placidus a Spescha (1752–1833) die wohl prominenteste Figur. Spescha suchte seine zahlreichen Bergfahrten in einen grösseren Kontext zu stellen. Selbstbewusst mass er sich mit dem grossen Schweizer Naturforscher Horace Bénédict de Saussure (1740–1799). Er stand im Kontakt mit Johann Gottfried Ebel (1764–1830), dem Verfasser der ersten Reiseführer durch die Schweiz. Neben Placidus Spescha drängt sich sein «Bündner Zwiigestirn»,¹² Pfarrer Luzius Pol (1754–1828) auf. Die beiden standen auch im Kontakt miteinander und hegten den Plan eines gemeinsamen geographischen Werkes über Graubünden.

Als dritter bergsteigender Geistliche soll hier Pfarrer Gottfried Ludwig Theobald (1810–1869) aus Hanau näher betrachtet werden. Theobald war 1848 als Liberaler in die Schweiz geflohen, wo er zuerst in Genf und dann in Graubünden lebte. Mit seinen *Naturbilder[n] aus den Rätischen Alpen* veröffentlichte er 1860 das erste Reisebuch für die Bergwelt Graubündens.

«Naturwissenschaft und Theologie gehen halt immer auseinander»

Diese sarkastische Erkenntnis hat Ludwig Theobald aufgrund seiner negativen Erfahrungen mit den Vertretern der Genfer Orthodoxie in den 1850er-Jahren formuliert. Für sie war es undenkbar, dass ein Pfarrer Naturwissenschaft betrieb. Seinem Vater folgend hatte Theobald Theologie studiert, sich aber unmittelbar nach Studienabschluss der Naturwissenschaft zugewandt.¹³ Zweimal jedoch war er als Seelsorger tätig, einmal, als er seinen kranken Vater ein Jahr lang in dessen Gemeinde vertrat, ein anderes Mal, nachdem er nach Genf geflohen war und seine Freunde ihm eine Stelle als Prediger der deutsch-protestantischen Ge-

meinde verschafft hatten. Die Genfer Orthodoxen hintertrieben Theobald. Da wurde er 1854 an die Kantonsschule nach Chur berufen, wo eine Stelle als Lehrer für Naturwissenschaften frei geworden war.

Auch bei Pater Placidus prallen Naturwissenschaft und Glaube aufeinander. Seine ersten Äbte im Kloster Disentis/Mustèr, Columban Sozzi (Abt zwischen 1764 und 1785) und Laurentius Calthomas (Abt von 1785 bis 1801) hatten durchaus ein gewisses Verständnis für das Treiben ihres kuriosen Mönchs, wenn er tagelang auf Bergreisen war und sich seiner wissenschaftlichen Forschungen und Sammlungen widmete. Anders aber wurde es unter deren Nachfolger Anselm Huonder (Amtszeit 1804–1926). Sicher, Spescha war alles andere als eine einfache Persönlichkeit. Mehr Brisanz aber barg die Konstellation von «Speschas aufklärerischen Ideen und seine Zugehörigkeit zum Konvent von Disentis.»¹⁴

Auch der reformierte Pfarrer Luzius Pol kannte durchaus die Spannung zwischen den beiden Polen Glaube und Naturwissenschaft. Aufschlussreich ist, dass der reformierte Pfarrer während seiner österreichischen Gefangenschaft in Innsbruck und Graz (1799–1801) medizinische Vorlesungen sowie Vorlesungen in Forstwissenschaft und Hydrologie besuchte. Zurück aus der Verbannung wusste Pol lange Zeit nicht, welchen Aufgaben er sich in Zukunft widmen sollte. Die Zeit in Österreich hatte ihn verändert: «Hatte er in früheren Jahren beides miteinander verbinden können: Theologie und Naturwissenschaft [...] so hatten sich die Gewichte nun verschoben.»¹⁵ Sollte er das erlernte Wissen angesichts von Krankheiten und Überschwemmungen in der Heimat einfach auf die Seite schieben und sich wieder dem Pfarrberuf zuwenden? Pol konnte sich nicht entscheiden. Mit der Zeit wuchs die Einsicht, dass beide Seiten zu seinem Leben gehörten, Pfarrer und «gemeinnützig» sein – und so widmete er sich in seiner zweiten Lebenshälfte beidem.

Die Wissenschaft hat sich im Laufe der Zeit ihren Weg gebahnt und sich vom Glauben gelöst – oder mit andern Worten: Das Buch der Natur hat sich gegenüber dem Buch der Offenbarung verselbstständigt. Für Konrad Gessner und für Jakob Scheuchzer gehörten beide noch untrennbar zusammen. Auch de Saussure wagte nicht, mit der Bibel zu brechen. Wohl versuchte er zeitlebens «eine ‹Theorie der Erde› zu entwickeln, doch hinderten ihn seine Krankheit und seine religiöse Überzeugung daran, mehr als eine Skizze zu verfassen.»¹⁶ Diese «Physikotheologie» genannte Ansicht trat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an den Rand der Naturwissenschaft.

Spirituelle Motivation

Was ist unter «Spiritualität» zu verstehen? Der Begriff, heute gross in Mode, erscheint schwammig. Wurzel des Wortes ist das lateinische Substantiv «spiritus», griechisch «pneuma», hebräisch «ruach» (Luft, Wind, Atem, Hauch, Lebensodem, Geist) und das entsprechende Verb «spirare» (atmen). Atmen ist eine Doppelbewegung von Ein- und Ausatmen. Im Altgermanischen geht Geist zurück auf erschrecken, bestürzt sein (englisch: ghost), auch bewegt, begeistert sein bis hin zu Ekstase.

Diese Assoziationen weisen darauf hin, dass wir Menschen immer auf der Grenze sind zwischen innen und aussen und dementsprechend in ständiger Bewegung zwischen innerer Lebenswirklichkeit und Aussenbezügen. Nach systemischem Ansatz steht der Mensch in einem inneren und äusseren Beziehungsgeflecht (holistisches Prinzip). Der Mensch hat zwei Möglichkeiten, mit diesem Geflecht zu leben: Er begründet sich selbst, was der Apostel Paulus als «Leben nach dem Fleisch (kata sarx)»¹⁷ bezeichnet oder Aurelius Augustin (354–430) als «homo incurvatus in se ipsum». Oder er ist nach aussen offen, offen für den Heiligen Geist, der auf ihn einwirkt, was Paulus «Leben nach dem Geist (kata nous)» nennt. Für Paul Ricoeur (1913–2005) hat das Selbstsein nur durch Aussenbezug Realität. In die Frage nach der eigenen Identität ist der Andere immer schon miteinbezogen.

Ursprünglich war Spiritualität in der Gemeinschaft der Orden verortet. Heute ist der Begriff stark individualisiert. Das eigene Erleben ist wesentlich. Darum steht Spiritualität oft in Spannung zu Institution, Tradition und Religion. Sie hat einen befreienden, belebenden Zug, der dem Menschen helfen will, authentisch Mensch zu sein.

Die christliche Spiritualität hält dafür als Grundvoraussetzung die Verbundenheit mit dem Heiligen Geist fest: «Spiritualität ist eine Lebensweise, immer freier, lebendiger, authentischer zu werden und sich vom Geist, der Ruach, dem sanctus spiritus, in die umfassende Liebe führen zu lassen.»¹⁸ Sie umfasst mein Denken, Wollen, Erleben und Handeln. Gerade die praktische Seite der Spiritualität im Alltag ist ein wesentliches Merkmal christlicher Spiritualität.

Die bergsteigenden Geistlichen im beginnenden 18. Jahrhundert sind – mehr oder weniger stark – verankert in ihrer Religion, Konfession und Institution. Jenseits, ja losgelöst von den in ihren Kirchen festgelegten Dogmatiken beschreiben sie Erlebnisse, die man durchaus als «spirituell» bezeichnen kann. Diese sind mehr

persönliche Nischen und theologisch kaum reflektiert. Dazu gehören Schauen, Staunen, Vertrauen, Sinn, Verklärung, Achtsamkeit, Freude, Lust, Spass, Genuss, Glück, Ruhe, Stille, Zufriedenheit, Belebung, Erfrischung, Stärkung, Reichtum, Belohnung, Befreiung, Freiheit, Abnahme von Leiden, Heilung, Gesundheit, Schönheit, Pracht, Erhabenheit. Dazu kann sich eine Person an etwas wie auch immer definiertes Äusseres wenden, sei es einfach vertrauend, sei es mit einem Lob, einem Dank, sei es aber auch Segen erhoffend. Wesentlich ist, dass aus solchen Erlebnissen heraus sich ein aktiver Einsatz in der Welt entwickelt.

Situation in Graubünden

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit bei der Entdeckung der Alpen stand am Anfang für lange Zeit Chamonix. Hier stehen mit dem Mont Blanc die höchsten Gipfel der Alpen. Ab 1820 tauchten neue Destinationen im Berner Oberland auf. Graubünden lag noch weit zurück. Noch vor 200 Jahren galt diese Bergregion als feindselig und unzugänglich. Wohl hatten 1559 ein paar humanistisch gesinnte Churer Herren den Calanda zum ersten Mal erklommen, doch dabei blieb es lange Zeit. Erste verbürgte Besteigungen sind die des reformierten Pfarrers Nicolin Sererhard 1730/40 auf die Schesaplana¹⁹ und dann die Erstbesteigungen von Pater Placidus a Spescha zwischen Bündner Oberland und Rheinwald ab 1782.

Die Bergreisen des Placidus a Spescha (1752–1833)

«Das Bergsteigen ist nützlich, weil die Bewegung, die reine Luft und das gesunde Wasser dem Menschen nützlich sind; es ist nützlich, weil man nirgends eine so vollkommene Vorstellung von der Grösse und Allmacht Gottes machen kann als auf den Bergen, und es ist nützlich, weil man auf keine Weise besser als auf den Bergreisen das Pflanz-, Mineral- und Steinreich, welches doch allen Menschen nützlich ist, aufdecken kann.»²⁰ Allein diese wenigen Zeilen zeigen, dass die Motive für Speschas Bergreisen vielfältig waren. Und so zeigt sich auch das Bild, das sich aus seinen Berichten malen lässt. So gibt es eine Reihe von Motiven, die man «aufklärerisch-bürgerlich» nennen kann. Obwohl von der wissenschaftlichen Welt isoliert, suchte Spescha immer wieder Kontakt zur Aussenwelt. Er setzte sich auch für ökonomische



Porträt des Paters Placidus a Spescha (in: Jahrbuch Schweizer Alpenclub 5, 1868/69, 415).

mische Verbesserungen für die Bewohner des Bündner Oberlandes ein. So reichte er bei «den Comissarien des Strassenbaus in Bündten» eine Denkschrift mit Karten für eine Strasse über die Greinaebene nach Süden ein.

Ein Motiv, das Spescha immer wieder auf die Berge führte, war das des Naturerlebnisses. In der freien Natur fühlte sich der Pater wohl, nach ihr ging sein Verlangen. Ein Stichwort, das bei ihm

immer wieder auftaucht, ist «Genuss» – der «Genuss der gesunden und fröhlichen Alpennatur.»²¹ Nach überstandenen Strapazen beim Aufstieg die Aussicht vom Gipfel zu geniessen, muss für den robusten und zugleich feinfühligen Pater das höchste der Gefühle gewesen sein: «Den frohen Genuss, den ich auf diesem Berggipfel empfand, kann meine Feder nicht entwerfen; ich wünschte mir, ich bekäme öftere Gelegenheit, ähnliche Bergreisen anzustellen.»²² Placidus beschrieb immer wieder die Panoramen von Berggipfeln, verbunden mit seinen Eindrücken und Gefühlen, so vom Piz Aul: «Mehr als eine Stunde sass ich ruhig darauf und betrachtete die Ansichten, die sich vor mir stellten, mit Vergnügen.»²³ Oft bedauerte er, dass der Aufenthalt in diesen Höhen zeitlichen Beschränkungen unterworfen sei, und dass seine Begleiter den Genuss von sich stiessen und schliefen: «Die Zeit drang an mich, und ungerne verliess ich den Giebel dieses Berges.»²⁴ Ein weiteres Stichwort in der Feder des Paters ist das des «Staunens». So erinnerte er sich des Eindrucks, als er auf dem Rheinwaldhorn, dem höchsten je von ihm erreichten Gipfel angekommen war: «Der erste Umblick war erstaunenswert.»²⁵ «Majestätisch, prächtig, erhaben» – das sind weitere Begriffe, mit denen Placidus die Bergwelt umschrieb. Er fühlte sich «beeindruckt, begnügt, befriedigt, belohnt» und kam ob der Schönheiten der Natur, für ihn Gottes Schöpfung, ins Schwärmen. Aber auch jenes Erschrecken ist da, das in der Bergliteratur jener Zeit so oft aufgegriffen wurde, ein mit Schrecken gemischtes Erstaunen.²⁶ Als Placidus auf der Rückseite des Stoc Grond in die Val Russein blickte, notierte er: «Aber was da mir am entsetzlichsten vorkam, war die Absicht in das Rusein-Thal. Ich glaubte, wegen steilen Abbruch des Gebirgs, dessen Thalbach mit einem Steinwurf erreichen zu können.»²⁷ Um der Natur noch näher zu sein verbrachte der Pater offenbar gern auch die Nacht auf dem Gipfel eines Berges, «um die Abend- und Morgenbeleuchtung um desto fühlbarer zu sehen [...]»²⁸

Eine interessante Passage, die einen tieferen Blick auf Placidus' Vorstellung von der Welt gibt, findet sich im Vorbericht zu seinen Bergreisen: «Gott liess Berge werden, und es scheint, er habe eine besondere Vorliebe für sie gehabt [...]. Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts begaben sich dahin und verliessen gemeinlich sehr ungerne den Standpunkt, auf welchen sie waren. Fromme und gelehrte Männer und Frauen erstiegen die Berge, und der Eindruck, den sie dort empfingen, blieb ihnen lebenslänglich in frohen Andenken. [...] Denn bei einer klug angestellten Bergreise findet man eine Sättigung der Zufriedenheit von der

Manichfaltigkeit der Grösse der Schöpfung, die nie vom Gedächtnis gestrichen werden kann. [...] Allein die Vergeltung, welche man durch solche Unternehmungen erhaltet, der Genuss, welchen man dabei empfindet, und der Reichtum, den man bei dieser Gelegenheit sammeln kann, übersteigt alle Beschwerlichkeiten, welche man auf Bergreisen zu erleiden hat, sehr weit. Denn um den Geist und den Körper zu erfrischen und zu bestärken, findet man meiner Meinung nach kein gedeihlicheres Hilfsmittel, als in den schwüligten Sommertagen Bergreisen anzustellen. Denn die Hoffnung, welche man erreicht, die Umstände, die man dabei erblickt, den Genuss, welchen man dabei empfindet, und die Luft und das Wasser, die man einsaugt, belebt Leib und Seele, stärken und erhalten unsere Gesundheit, verscheuchen unsere Plagegeister, benehmen unsere unmässigen Sorgen und Schwermüthigkeiten, die wir zu Hause unter dem Getümmel der Weltgeschäften empfinden.»²⁹ Spescha erscheint in seinem Werk als einer, der auf der einen Seite in der Theologie und Liturgie der katholischen Kirche verwurzelt war. Auf der andern Seite fusst er klar in der Aufklärung mit seiner kritischen Vernunft. So konnte er sich immer wieder kritisch zu kirchlichen Einrichtungen stellen. Ein absoluter Gehorsam gegenüber Vorgesetzten, wie dies sein Abt Anselm Huonder forderte, lag ihm fern. Seine Mitmenschen schätzte er nicht nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit, sondern nach ihrer Gesinnung ein. So konnte er ohne Weiteres den evangelischen Pfarrer Luzius Pol im Kloster empfangen. Glaube und Vernunft standen für Spescha nicht im Widerspruch. In der Vernunft sah der Pater durchaus eine Kraft, die den Aberglauben überwinden konnte. So musste der Glaube für ihn auch die Vernunft miteinschliessen. Ein wesentlicher Ankerpunkt in Speschas Spiritualität war sein Glaube an die «Vorsehung»: Wer «ein frommes Gewissen hat und auf die Vorsehung trauet», der kann ruhig schlafen, auch in den Bergen.³⁰ Ein weiteres wichtiges theologisches Stichwort war für Placidus das der «Verantwortung». Im Leben muss jeder selber Verantwortung übernehmen. Aber wem gegenüber? Für den Pater war es klar, dass der Mensch frei ist und seine Verantwortung vor Gott und der Welt wahrnehmen muss.

Genuss und Ruhe in den Bergen erlebte er als Stärkung.³¹ Daraus entsprang dann wiederum das Lob Gottes, das in den Schriften des Paters immer wieder auftaucht. Nach Ursula Scholian Izeti sind «die Aufzeichnungen seiner Touren genaue Landschaftsbeschreibungen, zugleich auch Tourenanleitung, anekdotenhafter Erlebnisbericht und nicht zuletzt Lob Gottes.»³² Seine *Beschrei-*

bung der Alpen beginnt Placidus mit ein paar Reimen: «Nun sehe Alpiner zum Himmel hinauf; [...] Dort aber wirst sehen des Herrn Allmacht; Ihn loben, dich freuen in allem Betracht.»³³ Solche Aussagen führten Ursula Scholian Izeti zur Frage, ob es Placidus «weniger um eine volks- und wirtschaftskundlich zutreffende Schilderung alpiner Lebensumstände denn um eine alles umfassende Verherrlichung der Alpen» ging.³⁴ Wie man diese Frage auch beantworten mag, sie zeigt, dass der Pater sich und die Natur in einem grösseren Ganzen eingebettet sah. Dieses grössere Ganze war für ihn nicht nur dogmatischer Natur, sondern er erlebte es selber existentiell bei seinen Bergreisen.

Placidus scheint in den Bergen eine Gegenwelt zum Alltag erlebt zu haben, eine Gegenwelt, die er bis hin zum Paradies hochstilisierte und verklärte. Andere sind ihm gefolgt, wie etwa der Maler Giovanni Segantini (1858–1899). Noch heute zehren die Alpenregionen von diesen Bildern, und die Tourismusvereine locken weiterhin mit dem Klischee der heilen Alpenwelt tausende von hungrigen Seelen in die Berge. Längst schon ist bekannt, dass dieses Bild nur die eine Seite des Berges ist, und dass mit den vielen Touristen auch die Zerrissenheit der Seelen in die Alpen kam.

Grosse theologische Reflexionen finden sich in den Bergtexten von Placidus a Spescha nicht. Insofern ist es auch nicht möglich, eine theologische Entwicklung herauszuarbeiten. Eine eindrückliche Stelle ist die, in der der Pater die Winde in Verbindung mit dem Heiligen Geist setzte. Hier verband er gleich verschiedene Dinge miteinander: Die eigene Erfahrung des Windes auf seinen Bergreisen mit dem Geist Gottes, der nach biblischem Bericht am Anfang über den Urwassern schwebte, seine naturwissenschaftliche Ansicht, dass Winde die Alpen geformt haben mit der theologischen Ansicht, dass Gott den Menschen seinen Odem in die Nase bläst. Placidus argumentierte: Ist die Luft die Kraft Gottes selbst oder eine andere von Gott abgesonderte Kraft? «Ist sie das, was die Kraft, um sich nach Belieben zu bewegen, in Menschen ist? Sie ist nichts anders, als der Geist, der Spiritus, welcher über die Gewässer der ungestalteten Welt herwehete.»³⁵ Sich Gott als eine Kraft vorzustellen, als Lebenskraft gar, die dem Menschen und auch anderen Wesen immanent ist, liegt dem heutigen Zeitgenossen oft näher.

Was den Pater unter den Bergsteigern und im Volk bis heute so populär macht, dürfte neben seiner kritischen Einstellung zur Institution Kirche sein Freiheitsdrang und seine starke Akzentuierung des eigenen Erlebens sein. Der moderne Mensch ist «er-

lebnishungrig». Er möchte gesetzte Grenzen überschreiten und ist dafür bereit, viel Geld, Zeit und auch Risiken auf sich zu nehmen. Placidus und andere standen am Anfang dieser Bewegung. Sie stiegen zu Orten auf, die bisher tabu waren und nahmen den Blickwinkel Gottes ein. Einige brachen in der Folge mit den traditionellen Gottesbildern, einige suchten neue spirituelle Wege.

Die Bergreisen des Luzius Pol (1754–1828)

Luzius Pol war ein begeisterter Wanderer und Bergsteiger, nicht weniger begeistert als Placidus Spescha. «Ich habe bis 16 grosse Berggegenden durchwandert, bin über 7 Berge (cuolms) gereiset, habe auf 12 hohen Bergjochen die Zusammenkettung der Alpen überschaut, über 30 Alpsennereien in Bündten besucht», so teilte er 1784 in einem Aufsatz über Bergblumen im *Sammler* mit.³⁶ Holger Finze widmet dem «Fussgänger Pol» in seiner Biographie ein eigenes Kapitel. Die Strassen waren im 18. Jahrhundert noch weitgehend schlecht. Im Tal ist Pol viel gelaufen, aber auch hinauf auf die Alpen, ja bis hinauf auf Gipfel wie die Sulzfluh oder den Piz Badus/Six Madun (2928 m ü. M.). Wer die Bergreisen des Luzius Pol liest, merkt bald einmal, dass seine Beweggründe etwas anders gelagert waren als bei Spescha, nämlich hauptsächlich aufklärerisch-bürgerlich. Es ging ihm dabei in erster Linie um «Perfectibilität des Menschengeschlechts», um Fortschrittsglaube, um Unterwerfung der Natur und um Ökonomie. Minutiös dokumentierte er seine Reisen. Zwei wesentliche Stichworte sind «Gemeinnützigkeit» und «Verbesserung». Doch auch das Erleben der Natur und das Preisen ihrer Schönheit sind Motive, die bei Pol immer wieder auftauchen. Wohl mag eine Bergreise ihre beschwerlichen Abschnitte haben, doch wird dies «durch andere Annehmlichkeiten versüsst, denn neben den artigen Aussichten, trafen wir hier viele seltene Kräuter an.»³⁷ Bei seiner Reise durch «Rhätians südöstliche Gegenden» traf Pol auf ein Tal, das er mit «eine öde romantische Gegend» charakterisierte.³⁸ Ganz dem damaligen Empfinden entsprechend, konnte er einen plötzlichen Abbruch als «schauerlich lieblichen» Anblick bezeichnen. Dem Zauber des Schreckens erlag Pol, als er bei den Erforschungen in den Sulzfluhhöhlen auf ein riesiges Loch stiess, dessen Tiefe sie nicht ergründen konnten: «[...] es ist also schauerhaft hinabzusteigen – noch schauerhafter kam sie uns vor, da wir an hineingeworfenen Steinen 30 Sekunden zählen konnten, ehe sie zum Stillstand kamen.»³⁹



Luzius Pol (in: J. Zimmerli, Dekan Luzius Pol. Sein Leben und Wirken. Schiers 1923).

Martin Scharfe bemerkt, dass das Hinunterwerfen von Steinen um 1800 weit verbreitet war und das Gefühl des Erhabenen steigerte: Von sicherer Warte aus zuzusehen, wie die Steine in der Tiefe zersplitterten, war durchaus etwas, woran man sich ergötzen konnte.⁴⁰ So war das Eintauchen in neue, bisher unbekannte Welten etwas, was den «Enthusiasmus» steigern konnte. Das wohl eindrücklichste Beispiel, das sich dafür bei Pol findet, ist seine Beschreibung der Besteigung der Sulzfluh (2818 m ü. M) im ersten Morgenlicht. Am 12. Juli 1782 war er mit seinem Jugendfreund Johann Baptist Cattaneo (1745–1831) um halb vier Uhr gestartet. Um vier Uhr war der Gipfel bereits von der Sonne beschienen, während die andern Berge noch im Schatten lagen. Um fünf Uhr standen sie zuoberst: «Welch ein erhabener herrlicher Anblick! Tiefe feierliche Stille rings umher! Morgenschauer der oberen hohen Luftgend, wir in derselben athmend. Von der aufgehenden Sonne beleuchtet, die izt auch die Gipfel der andern Berge bestrahlte, aber die tieferen Thäler alle noch im Schatten

und blauen Dunst verhüllt. Unter allen erstiegenen Bergen habe ich in Bündten nie eine Höhe gefunden, wo man eine so vortheilhafte prächtige Aussicht als diese hätte.»⁴¹

Christoph Spinas meint in seiner Dissertation über den *Sammler* und den *Neuen Sammler*, dass die darin enthaltenen Reisebeschreibungen und Topographien durch Haller und Rousseau angeregt worden seien.⁴² Dabei unterscheidet Spinas zwei Arten von Reisebeschreibungen, solche von ausländischen und solche von einheimischen Reiseschriftstellern. Die Einheimischen hätten, weil von Jugend an mit den Bergen vertraut, ein anderes Verhältnis zu den Alpen. So beschrieben sie die landwirtschaftlichen Begebenheiten minutiös und verzichteten auf Naturschwärmerei. Als Beispiel nennt er Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), der in seinem *Fragment einiger Bemerkungen bey einer Reise in Bündten 1780* die Schönheit der Landschaft mit keinem Wort erwähnt habe: «Im Gegensatz zu Ulysses von Salis treffen wir bei Pfarrer Pol ein echtes Naturempfinden an. Als einer der ersten weist er auf die Schönheit des Hochgebirges hin und wird so mit Pater Placidus a Spescha zum geistigen Wegbereiter des im 19. Jahrhundert einsetzenden Alpinismus.»⁴³ Offenbar hat die «Schwärmerei» mehr mit einem Wandel der geistigen Wahrnehmung der Alpen als mit ausländischen und einheimischen Reiseberichten zu tun. Als eindrückliches Beispiel von Pols Naturempfinden kann die *Beschreibung eines Schneegestöbers auf Scaletta* zitiert werden, welches Spinas geradezu «impressionistisch» nennt. Pol war mitten im Juli in dieses Schneegestöber geraten, das er als kurz, aber umso mächtiger erlebte: «Das Geheul der Felshöhlen winselte Schonung – vor der beissenden Kälte erstarrte der Wanderer – im Gewühl der wirbelnden Schneewellen verschwand ihm Himmel und Erde.»⁴⁴ Die Beschreibung lässt Motive erkennen, die durchaus spirituell genannt werden können. Aus dem Chaos des Sturms, das alles auflöste, kamen allmählich wieder Berge und Felsen zum Vorschein, die dem eigenen Ich – Gottlob – Standhaftigkeit und Festigkeit gaben. Auch in andern Texten finden sich spirituelle Hinweise. Von der bereits erwähnten Besteigung der Sulzfluh schreibt Pol: «Nachdem wir uns zwei Stunden in dieser Höhe aufgehalten, und mit ätherischer Luft erquickt und erheitert hatten, nahmen wir unsern Rückweg.» Als Grund für die zwei Jahre zuvor durch das Montafon gemachte Bergreise, gab Cattaneo an: «Die Reise diente uns sowohl des Vergnügens als der Luftveränderung und Bewegung wegen, so gut als die beste Badefahrt.»⁴⁵ Als erstes Ziel dieser ausdrücklich als «Bergreise» deklarierten mehrtägigen

Wanderung erscheint hier nicht Forschung oder Ökonomie, sondern Erholung und Vergnügen, und dies in einer ökonomischen Zeitschrift. Sichtlich Vergnügen bot den beiden Pfarrherren auch ihr spielerisches Experimentieren mit dem Echo: «[...] so konnten wir durch Red und Antwort uns ganze Historien vom Echo hersagen lassen, welches, weil es uns vorkam, als redete nur der Felsen, uns sehr belustigte.»⁴⁶

Zum Abschluss seiner Reise durch «Rhätians südöstliche Gegenden» suchte Luzius Pol noch die Orte seiner Kindheit in St. Moritz auf. Er stieg zu den Alpweiden hinauf, wo er als Hirtenbub gewirkt hatte und trank aus den Quellen, die ihm so lieb waren: «Angenehme Hayne, einsame Thälchen! Da stand ich, und horchte vor achtzehn Jahren dem Gukuk zu, und durchlebte den Tag in nomadischer Freude. Hügel, ihr kennt mich noch! Meinem Gefühl seydet ihr die schönsten. Blühet immer ihr Federnelken und Astragalen, und Anemonen, und wohlriechende Orchiden – blühet und zieret die Hayne meiner jugendlichen Empfindsamkeiten!»⁴⁷ Pol konnte sich also durchaus seinen Empfindungen hingeben.

Bei Pol ist ein offener ökumenischer Geist zu spüren, ähnlich wie bei Placidus a Spescha. Die beiden verstanden sich. Nach seiner Besteigung des Piz Badus im Juli 1788 hatte Pol den Pater im Kloster Disentis besucht: «Ich wollte morgens früh zu ihm, allein bis 7 Uhr war er mit religiösen Klosterbeschäftigungen beschäftigt.»⁴⁸ Nachdem Placidus ihm die Manuskripte seiner Bergreisen, gezeichnete Karten und die Kristallsammlung gezeigt hatte, zog Pol «vergnügt über diese Bekanntschaft» heimwärts. Später verfolgten die beiden das Projekt eines gemeinsamen geographischen Werkes über Graubünden, an dem sie aber aufgrund der Grösse, fehlender Messinstrumente und des Widerstandes seitens der Bevölkerung scheiterten. Die ökumenische Offenheit von Pol liegt in der Toleranz der herrnhuterischen Frömmigkeit begründet. Diese stand ganz im Gegensatz zur evangelischen Orthodoxie jener Zeit. Neuwied in Deutschland, wo sich Pol als Student und dann nach seiner Verschleppung nach Österreich für längere Zeit aufgehalten hatte, galt als «Toleranzstadt». Hier wohnten die verschiedensten Konfessionen friedlich nebeneinander. In diesem offenen Geist konnte Pol als reformierter Pfarrer in einer lutherischen Schule Geographie und Religion unterrichten.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube muss sich bei Pol im Laufe der Jahre verändert haben. Als junger Pfarrer in Schuders war das Verhältnis offenbar noch unverkrampft. Beide standen einfach nebeneinander: «Die Erforschung der Natur bedeutete ih-

nen [Pol und Cattaneo, d. Verf.] Kenntnisnahme von Gottes Schöpfung.»⁴⁹ Pol begann Daten zu sammeln, damit es dem Menschen zum Guten diene. Gemeinnützigkeit war ihm wesentlich. Spätestens um 1800 muss sich Pol bewusst geworden sein, dass das Verhältnis der beiden schwieriger sein musste. In seinen Vorlesungsnotizen über «Vieh-Arzney» in Graz schrieb er: «Der Theolog ist mit sich selbst in beständigem Widerspruch! Seine Theorie ist unabänderlich die nemliche, er muss sich unaufhörlich an das sanctionierte System (confession etc.) anpassend erhalten. Indes seine Praxis (eigene Gesinnungen, Worte, That) ganz davon abweichen müssen, um nicht Kopfhänger zu heissen. Das Leben eines Geistlichen ist gewöhnlich eine – Satyre aufs Christentum.»⁵⁰ Als Pol aus seiner Gefangenschaft ins Prättigau zurückkehren konnte, benötigte er einige Zeit, um sich klar zu werden, wohin sein Weg in Zukunft führen sollte. In seiner Not wandte er sich auch an seinen Jugendfreund und Pfarrer Jeremias Lorsa (1756–1837) in Bern. Es war Lorsa ein grosses Anliegen, dass sein Freund Luzius nicht dem aufklärerischen Typus des Pfarrers verfiel. Diese Pfarrer würden sich in ihren Predigten allein auf moralische Appelle beschränken und Gemeinnützigkeit in einem bloss humanistischen Sinn betreiben. Doch Pols gemeinnützige Ader war genährt von seinem Glauben. Wie Religion ohne Wohltätigkeit ihm als reiner Fanatismus erschien, so verstand er umgekehrt Gemeinnützigkeit ohne Glauben als nur halbe Sache.

Luzius Pol sah sich einer Grösse gegenüber, die er in seinen Bergreisen Gott und Schöpfer nannte. Als er und seine Begleiter bei der Erforschung der Sulzfluhhöhlen auf einen neuen Raum sties- sen, stimmten sie ein Lied an. Pol schrieb, dass diese unterirdische Musik sie in volle «Verwunderung über die Grösse Gottes auch in diesen Klüften»⁵¹ versetzt habe. Den Bergbewohnern wiederum, die abergläubisch auf den hartnäckigen Nebel reagierten, redete er ins Gewissen: «Wäre nur unsere Dankbarkeit gegen die göttlichen Wohltaten so gross, als sie seyn sollte, keine unglückliche Folge sollte uns treffen.»⁵² Aus diesen Beispielen wird sichtbar, dass für Pol wie auch für Spescha die göttliche Vorsehung wesentlich war. Dennoch: Es wäre für sie falsch, nun alles einfach als gottgegeben und damit unveränderbar hinzunehmen. Mit zähem Kampf ging Pol gegen die Landquart vor, um ihr Land abzurufen. Für Unterstützung wandte er sich an die Regierung Graubündens. Auch für eine befahrbare Strasse durchs Prättigau setzte er sich an höchster Stelle ein. In seinem Kampf sah Pol durchaus Gottes Wirken. Als er beispielsweise mit der Landquart fast zu scheitern drohte, hielt doch eine Verbauung

und verhinderte Schlimmeres. Pol sah darin «ein Eingreifen Gottes und beschloss, durch das Bewusstsein göttlicher Hilfe gestärkt, das Werk fortzusetzen.»⁵³

Wie Placidus a Spescha konnte auch Luzius Pol göttliche Vorsehung durchaus mit Vernunft und Glaube an Fortschritt verbinden. Fortschritt hiess für Pol in erster Linie ökonomische Verbesserung, dies vor allem im Bereich der Landwirtschaft. Seine Bergreisen sind hauptsächlich in diesem Kontext zu verstehen. Handkehrum ist Vergnügen als Reisemotiv auch bei Pol zu finden, doch scheint dies mehr Folge als Anlass seiner Bergfahrten gewesen zu sein. Dennoch verraten gerade sie spirituelle Seiten an ihm. Was bei beiden auffällt, ist, dass sie ihre Vorliebe für die Berge an ihrer ersten Pfarrstelle entwickelt hatten, Pol in Schuders und Spescha auf dem Lukmanierpass. Offenbar hatten sie an ihren Stellen genügend freie Zeit, so dass sich ihre Sinne und Herzen für die Alpenwelt öffnen konnten. Für beide war die Bergwelt *die* Entdeckung ihres Lebens.⁵⁴ Der Eindruck, dass Pol als Zahlenmensch wohl kein sehr spiritueller Mensch gewesen sei, trifft meiner Meinung nicht zu. Sicher, er mag spärlich darüber berichtet haben, diese Berichte sind aber umso eindrucklicher, weil sie aus einem direkten Erleben und Empfinden entspringen.

Die Bergreisen des Ludwig Theobald (1810–1869)

Im Vorwort zu seinem Werk *Naturbilder* gab Theobald einen doppelten Zweck für seine Schrift an: «Sie hat einen doppelten Zweck, den Freund der Natur im Allgemeinen mit den Schönheiten bekannt zu machen, welche so reichlich ausgegossen sind über unser Alpenland, und dann, dem wissenschaftlichen Forscher als Führer zu dienen.»⁵⁵ Daraus ergibt sich, dass auch für Theobald mehrere Motive massgebend waren, auf die Berge zu steigen. Ein Hauptziel war für ihn, Einheimische wie Fremde mit den Schönheiten bekannt zu machen. Das konnte nur einer, der sich selber in diese Landschaft vernarrt hatte.

Theobald war von aussen nach Graubünden gekommen – aber hier blieb er bis an sein Lebensende und liess sich auch nicht von Berufungen von ausserhalb weglocken. Diese Berge und Täler sind ihm ans Herz gewachsen. Und auf liebenswürdige Art und Weise führte er in sie ein: «Wir ersteigen eine oder die andere unserer höheren Bergspitzen, die uns freie Umsicht gewährt nach allen Seiten. Da liegt sie, die riesige Bergwelt. Wie Trümmer eines zerbrochenen Weltkörpers steigen ihre zerrissenen Massen



Gipsbüste Ludwig Theobalds
im Institut für Kulturfor-
schung Graubünden in Chur
(Foto: Fadri Ratti).

auf.»⁵⁶ In dieses scheinbare Chaos brachte er in der Folge Ordnung hinein, wies auf die tiefe Harmonie hin, die der Bergwelt innewohnt: «So ist in der Natur überall Ordnung und Mass, scheinbare Disharmonie löst sich auf in ewigem Einklang und aus dem Wechsel der Gebilde erhebt sich ihre nie alternde Schönheit.»⁵⁷ Von jedem Bergspitz ergeben sich neue Schönheiten: Vor dem gewaltigen Tödi beugen die stolzen Nachbarn ihre Häupter,⁵⁸ die Bergeller Granitstöcke stehen «an Grossartigkeit nur dem Bernina» nach,⁵⁹ vom Calanda «sieht das Auge hinab in schauerliche Tiefe.»⁶⁰ Theobald bediente sich einer sehr poetischen Spra-

che: «unendlicher Zauber», «schönste Aussicht», «ungewöhnliche Grossartigkeit», «erhabenste Szene». Handkehrum konnte Theobald auch wieder betonen: «Es sind dies keine Träume einer poetischen Phantasie, sondern Vorgänge der Urzeit, welche die Wissenschaft nachweist.»⁶¹ Doch die Vorgänge der Urzeit gingen ihm offenbar zu Herzen. Ludwig Theobald stellt seinen *Naturbilder[n]* ein Schillerzitat voran: «Auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Grüfte/Steigt nicht hinauf in die Höhen der Lüfte.»⁶² Freiheit ist ein wesentliches Stichwort, das bei ihm schon fast pathetisch auftaucht: «Die Natur hat dies Land gebaut zu einer Bergfeste für freie starke Menschen.» Oben auf den Mairössen, Alpen und Gipfeln können Städter wie Älpler Freiheit erleben, losgelöst von den Sorgen des Alltags.⁶³ Als Theobald einmal im Silvrettagebiet frühmorgens zu den Bergen aufblickte und ihren Sog spürte, erinnerte er sich an einen Engadiner Gemsjäger, der ihm einmal gesagt hatte: «Das ist die Luft der Freiheit, die uns anzieht!»⁶⁴ Als «spiritualitätsverdächtige Passagen» bei Theobald nennt Florian Hitz neben der Beschreibung von Panoramen auch Sonnenaufgänge.⁶⁵ So erstieg Theobald mehrere Male den Calanda, um bei Sonnenaufgang oben zu sein: «Drüben im Osten röthet sich der Himmel, (...) Eos mit rosiger Hand und gelben Gewande streut ihre Rosen der Sonne voraus.»⁶⁶ Theobald zog alle Register seiner Schreibkunst, um diesen Moment in Worte einzufangen. Von unten tönen die Frühglocken: «Aber es bedarf der Mahnung nicht, um anbetend zu stehen vor dem grossen Baumeister der Welt.» Die Dogmatik hatte Theobald an den Nagel gehängt. Auf den Bergen oben konnte er dagegen die göttliche Dimension erleben, ohne unangenehm gemahnt zu werden. Ähnlich beschrieb Theobald auch einen Sonnenaufgang auf dem Piz Languard im Engadin. Aber auch Sonnenuntergänge verzauberten sein empfindsames Gemüt. Am Calanda färbten die letzten Sonnenstrahlen die Alpengipfel, während er nach dem 2100 Meter tiefer gelegenen Chur abstieg, das er erst bei Dunkelheit erreichte. Auch am Fuss der Schesaplana liess er sich betäuben vom roten Schein der Alpensonne, der aus den Tälern aufsteigenden Dunkelheit und den am Firmament aufblinkenden Sternen.⁶⁷

Ludwig Theobald war sich bewusst, dass seinen Exkursionen die Bergreisen des Placidus a Spescha und von Luzius Pol vorausgegangen waren. So würdigte er Speschas alpinistische und geologische Leistungen. Ebenso war er mit Luzius Pol vertraut. Theobalds Sprache war durchaus poetischer, fließender als die seiner beiden Vorgänger. Waren «spiritualitätsverdächtige Passagen»

bei Luzius Pol eher dünn gesät, so waren sie bei Theobald umso zahlreicher und ausschweifender, wahre sprachliche Höheflüge. Darin stand er dem Disentiser Pater sicher näher, doch war dessen deutsche Sprache auch aufgrund seiner romanischen Muttersprache unförmiger und kantiger. Ein Stichwort, das schon bei Spescha wichtig war, wurde bei Theobald zentral: «Freiheit». Damit griff er auf Friedrich Schiller zurück, jenem idealistischen Vorkämpfer der Freiheit. Was gegenüber Schiller aber auffällt ist, dass sich Theobald von den realen Bergen nicht fernhielt und sich nur in die Welt der Ideen begeben hat, sondern dass er, wie Goethe, das Alpenerlebnis aktiv suchte und erfuhr.

Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um eine gekürzte Fassung der Masterarbeit im MAS in Spiritualität der Universität Zürich eingereicht bei Prof. Dr. Pierre Bühler.

Fadri Ratti ist Pfarrer in der Evangelischen Kirchgemeinde Felsberg. Seit Jahren sucht er nach Verbindungen zwischen Spiritualität und Bergen. Er hat einen grossen Teil der Dreitausender Graubündens bestiegen und ist gelegentlich auch im Himalaya unterwegs.

Adresse des Autors: Fadri Ratti, Obere Gasse 3, 7012 Felsberg

Primärquellen

Pol, Luzius, Reisebeschreibungen des Luzius Pol 1782–1788, Staatsarchiv Graubünden B 196.

Sererhard, Nicolin, Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, Chur 1994, neu bearbeitet von Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg.

Spescha, Placidus, Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten. Edition und Einleitung von Ursula Scholian Izeti, Zürich 2002.

Spescha, Placidus, Entdeckungsreisen am Rhein – Genaue geographische Darstellung aller Rheinquellen im Kanton Graubünden nebst der Beschreibung vieler Gebirgsreisen in dieser wenig besuchten und erforschten Alpengegend (1823). Edition und Einleitung von Ursula Scholian Izeti, Zürich 2005.

Theobald, Gottfried Ludwig, Naturbilder aus den Rätischen Alpen, Chur 1860.

Theobald, Gottfried Ludwig, Naturbilder aus den Rätischen Alpen – Ein Führer durch Graubünden, Chur 1862, 2. Auflage.

Der Sammler – eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten, Chur 1779–1784.

Der Neue Sammler – Ein gemeinnütziges Archiv für Graubünden, herausgegeben von der Ökonomischen Gesellschaft, Chur 1804–1812.

Literatur allgemein

Fleming, Fergus, Nach oben – Die ersten Eroberungen der Alpengipfel, Berlin 2002 (deutschsprachige Ausgabe); Neuauflage Zürich 2012.

Grupp, Peter, Faszination Berg – Die Geschichte des Alpinismus, Wien 2008.

Kuhn, Thomas K., Die Schweizer Alpen in der neuzeitlichen Religions- und Frömmigkeitsgeschichte, Zugriff am 4.10.2012, http://theolrel.unibaS.ch/fileadmin/theolrel/redaktion/Theologische_Zeitschrift/PDF_Dateien/pdfs_ThZ_2001/ThZ_4_2001/04_Kuhn.pdf

Mathieu, Jon, Boscani Leoni, Simona (Hrsg.), Die Alpen! Les Alpes – Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance, Bern 2005.

Reichler, Claudia, Entdeckung einer Landschaft. Reisende, Schriftsteller, Künstler und ihre Alpen, Zürich 2008.

Scharfe, Martin, Berg-Sucht – Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus, Wien 2007.

Spinas, Christoph, Der Sammler (1779–1784) und Der Neue Sammler (1804–1812) – zwei ökonomische Zeitschriften für Graubünden, Dissertation bei Prof. Dr. Oskar Vassella, 1967, Kantonsbibliothek Graubünden in Chur.

Weiss, Richard, Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, Zürich 1933.

Literatur zu einzelnen Geistlichen

Finze-Michaelsen, Holger, Pioniergeist im Prättigau – Luzius Pol 1754–1828, Schiers 2004.

Hartmann, Benedikt, Ein Bündner Zwiegestirn des 18. Jahrhunderts. Decan Luzius Pol und Pater Placidus a Spescha, in: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch, 1930.

Pieth, Friedrich und Hager, Karl, Placidus a Spescha. Sein Leben und seine Schriften, Bümplitz-Bern 1913.

Szadowsky, Heindrich, Ein Lebensbild, Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Jahrgang XV 1869/70.

Zimmerli, Jacob, Dekan Luzius Pol – sein Leben und Wirken, Schiers 1923.

Endnoten

- 1** Thomas K. Kuhn, Die Schweizer Alpen in der neuzeitlichen Religions- und Frömmigkeitsgeschichte, S. 416.
- 2** Peter Grupp, Faszination Berg, S. 26ff.
- 3** Placidus Spescha in Ursula Scholian Izeti, Beschreibung der Alpen, S. 118.
- 4** Fergus Flemming, Nach oben, S. 13.
- 5** Freundliche Mitteilung von Florian Hitz, Institut für Kulturforschung Graubünden.
- 6** Richard Weiss, Das Alpenerlebnis, S. 5.
- 7** Claude Reichler, Entdeckung einer Landschaft, S. 19.
- 8** Thomas K.Kuhn, a.a.O., S. 426.
- 9** Claude Reichler, a.a.O., S. 15.
- 10** Richard Weiss, a.a.O., S. 15.
- 11** Fergus Flemming, a.a.O., S. 25f.
- 12** Benedikt Hartmann, Ein Bündner Zwiegestirn, S. 5
- 13** Heindrich Szadowsky, Ein Lebensbild, S. 13.
- 14** Ursula Scholian Izeti, Beschreibung der Alpen, S. 14.
- 15** Holger Finze, Pioniergeist im Prättigau, S. 182.
- 16** Fergus Flemming, a.a.O., S. 93.
- 17** Brief an die Römer 8, 11–17.
- 18** Vorlesungsnotizen, 15.–18. Januar 2012, Irmgard Kampmann, Systematische Einführung in grundlegende Fragestellungen christlicher Spiritualität.
- 19** Nicolin Sererhard, Einfalte Delineation, S. 191–193.
- 20** Friedrich Pieth, Karl Hager, Placidus a Spescha, S. 407f. Pieth/Hager veröffentlichen unter dem Titel «Anleitung zur Unternehmung von Bergreisen» Teile von MS. B 1774, «Anweisung, wie man sich zu den Bergreisen vorbereiten, darin und hernach verhalten soll». Es handelt sich um einen in seiner Art ersten Leitfaden in der Geschichte des Alpinismus.
- 21** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, Entdeckungsreisen am Rhein, S. 115.
- 22** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 82.
- 23** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 86.
- 24** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 121.
- 25** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 119.
- 26** Martin Scharfe, Berg-Sucht, S. 102.
- 27** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 93.
- 28** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 156.
- 29** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 79.
- 30** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 169.
- 31** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 164.
- 32** Ursula Scholian Izeti, Beschreibung der Alpen, S. 13.
- 33** Placidus a Spescha in Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 61.
- 34** Ursula Scholian Izeti, a.a.O., S. 32.
- 35** Ursula Scholian Izeti, Beschreibung der Alpen, S. 24. Izeti zitiert hier aus verschiedenen Quellen.
- 36** Luzius Pol in Der Sammler, Etwas zur Beantwortung der Aufgabe: welches sind die vornehmsten nützlichen und schädlichen Alpenpflanzen? S. 290.
- 37** Catani in Der Sammler, Bemerkungen bei einer in Gesellschaft Herrn Pfarrer Pol durch die Montafunerberge in die Gebirge Fermunt im Julius 1780 angestellten Bergreise, von Hrn. Pfr. Catani, S. 34–38.
- 38** Luzius Pol in Der Sammler, Bemerkungen bei einer Reise in Rhätians südöstliche Gegenden, 4.Jg.,1781, S. 243.
- 39** Catani in Der Sammler, a.a.O., S. 38.
- 40** Martin Scharfe, a.a.O., S. 101f.
- 41** Luzius Pol in Bericht von einigen in den Gebirgen von St. Anthönien angestellten Reisen und den daselbst entdeckten unterirdischen Höhlen, 6.Jg, 1784, S. 211.

42 Christoph Spinas, Der Sammler und Der Neue Sammler, S. 178.

43 Christoph Spinas, a.a.O., S. 178.

44 Luzius Pol in Der Sammler, Schneegestöber aus Scaletta – eine Bergscene, 1782, S. 255–256.

45 Catani in Der Sammler, a.a.O., S. 33.

46 Catani in Der Sammler, a.a.O., S. 44.

47 Luzius Pol in Der Sammler, Bemerkungen bei einer Reise in Rhätiens südöstliche Gegenden, 4.Jg., 1781, S. 248.

48 Luzius Pol, Reisebeschreibungen.

49 Holger Finze, a.a.O., S. 102.

50 Holger Finze, a.a.O., S. 172.

51 Luzius Pol in Der Sammler, Bericht, a.a.O., S. 215.

52 Luzius Pol in Der Sammler, Kleine Anmerkungen auf einer Reise gemacht, 5. Jg, 1783, S. 348.

53 Jacob Zimmerli, Dekan Luzius Pol, S. 65.

54 Holger Finze, a.a.O., S. 48.

55 Ludwig Theobald, Naturbilder, S. III.

56 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 6.

57 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 7.

58 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 8.

59 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 16.

60 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 30.

61 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 6.

62 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 5, Chor aus Braut von Messina.

63 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 33.38f.

64 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 95.

65 Siehe Anm. 5.

66 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 29.

67 Ludwig Theobald, a.a.O., S. 76.